

# *Der Sturz des Engels*

Charkows zweiter Fall

*von*

*Marcus Richmann*

*»Die Religionen sind verschiedene Wege, die im gleichen Punkt münden. Was macht es, dass wir verschiedene Wege gehen, wenn wir nur das gleiche Ziel erreichen?«*

Mahatma Gandhi (1869-1948), ind. Rechtsanwalt, Führer d. ind. Befreiungsbewegung

*»Ein dem zu sehenden Gegenstand verwandt und ähnlich gemachtes Auge muss man zum Sehen mitbringen. Nie hätte das Auge jemals die Sonne gesehen, wenn es nicht selber sonnenhaft wäre; so kann auch die Seele das Schöne nicht sehen, wenn sie nicht selbst schön ist.«*

Plotin, *Enneaden*

Wie viel Leid erträgt ein Mensch?

Er konnte nur noch hören und die Augen bewegen. Nur die Erinnerung sagte ihm, dass der Marmorboden, auf dem er nackt lag, kalt war. Jeder Versuch, den Kopf zu drehen, scheiterte. Er fühlte nichts mehr, war gelähmt, aber bei Bewusstsein. Sein Blick war starr zur Decke gerichtet. Gotische Rundbögen stützten die Kuppel, auf deren Firmament goldene Engel das Jesuskind umschwärmten, welches geborgen in Marias Armen lag. In dem fahlen Mondlicht, das durch die Buntglasfenster in die Kathedrale drang, warfen die Gebetsbänke graue Schatten. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so einsam gefühlt.

Was ist mit mir geschehen?, fragte er sich, während die Angst seinen Brustkorb zuschnürte.

Er erinnerte sich an den Geruch von Weihrauch, als er die Kathedrale betreten hatte. Am Eindrücklichsten war die unendliche Stille, die ihn umgab. Es war schon dunkel, als er wie verabredet das Hauptschiff betrat und zum Beichtstuhl hinüberging. Dort setzte er sich auf die kleine Holzbank, die unter seinem Gewicht knarrte, und zog den Vorhang zu. Man hatte ihm gesagt, er solle dort warten und auf keinen Fall seinen Platz verlassen, bis ihm jemand die Erlaubnis dazu gab. Kurz darauf vernahm er Schritte, die näher kamen und vor dem Beichtstuhl verstummten. Dann betrat eine unbekannte Gestalt die gegenüberliegende Kammer, setzte sich und schob das Verbindungstürchen zwischen ihnen auf. Die Dunkelheit und das Flechtwerk aus Holz schützten die Identität seines Gegenübers. Er konnte nicht erkennen, wer auf der anderen Seite zu ihm sprach.

»Du bist hier, um die Wahrheit zu erfahren?«, fragte ihn die unbekannte Stimme.

»Ich bin hier, um zu erfahren, was Sie wissen«, antwortete er leise.

»Ich weiß mehr als du glaubst«, war die knappe Antwort. »Wer führt euch an?«

»Von was reden Sie?«

»Wer führt euch an?«, kam erneut die Frage und die Stimme klang nun wütend.

»Wir wissen es nicht.«

»Bei dir finden die Treffen statt. Du musst es wissen.«

Er schwieg.

»Ich habe euch gesehen.«

Anscheinend hatte man ihn und die anderen beobachtet. Er wusste, worauf der Unbekannte ihn ansprach. Doch er hatte keine Ahnung, wer der Führer war.

»Den Führer kennt niemand«, verteidigte er sich.

»Du lügst!«

»Verdammt noch mal! Ich lüge nicht«, schrie er zurück. »Niemand kennt ihn. Wenn Sie angeblich alles wissen, kennen sie ja auch unser ungeschriebenes Gesetz. Wer seine Identität ohne seine Erlaubnis enthüllt spielt mit seinem Leben!«

Es entstand eine Pause. Der Unbekannte schien abzuwägen, ob er ihm glauben konnte.

»Du und die Deinen haben meinen Engel gestürzt«, brach der Unbekannte das Schweigen. »Und so werdet ihr gestürzt vom Thron des Hochmuts.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Dir sollen erst deine Sünden vergeben werden.«

Das Verbindungstürchen wurde nun ganz geöffnet. Er versuchte nun zu erkennen, wer zu ihm sprach. Aber es war immer noch zu dunkel und er sah nur einen Schatten. Das Gesicht seines Gegenübers versteckte sich unter einer Kapuze. Aus dem Dunkel streckte sich

ihm eine bleiche, feingliedrige Hand entgegen und reichte einen hellen, runden Gegenstand.

»Was ist das?«

»Nimm den Leib und das Blut Christi«, forderte ihn die Stimme auf. Wiederwillig nahm er die Hostie. »Ich glaube nicht an solche Dinge. Sagen Sie mir, was Sie wissen. Und nennen Sie mir den Preis für Ihr Schweigen.«

Doch als Antwort wurde ihm aus dem Dunkel ein goldener Kelch gereicht. »Nimm den Leib und das Blut Christi«, forderte ihn die heisere Stimme energisch auf.

Verärgert stieß er den Kelch weg. Kurz nahm er den Geruch der blassen Hand wahr, die ihm den Kelch trotz seines Widerstandes entgegenhielt. Sie roch seltsam nach Gummi. Plötzlich schnellte sie nach vorne und sofort wieder zurück. Er spürte, dass etwas Scharfes seine Wange streifte. Erschrocken wich er zurück.

»Was soll das?«

Der Schatten schwieg.

»Also, was wollen Sie?«, Er versuchte sich zu beherrschen und wartete, dass man ihm nun weitere Anweisungen geben würde. Doch der Schatten auf der anderen Seite schwieg immer noch beharrlich.

»Was wollen Sie, verdammt nochmal?«, wiederholte er ungeduldig.

»Wir warten.«

»Auf was?« Als er wieder keine Antwort erhielt, verlor er seine Beherrschung: »Hören Sie! Ich bin hier, wie Sie es gewünscht haben! Ich mache auch diesen Kirchenpopanz mit, wenn Ihnen das wichtig ist. Aber meine Geduld ist nicht unerschöpflich.«

Als Antwort knallte das Verbindungstürchen vor seinem Gesicht ins Schloss.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Warum kommen Sie nicht zu uns? Ich bürgere für Sie. Werden Sie einer von uns!«, versuchte er nun

die Gestalt auf der anderen Seite zu überreden.

»Du bist ein Ungläubiger!«, kam die Antwort aus dem Dunkel. »Du hast mir nichts zu bieten.«

»Jetzt reicht es mir! Nennen Sie mir Ihre Forderungen. Dann vergessen wir das Ganze.« Er hörte, wie sein Gegenüber sich mit einem Ruck erhob und den Beichtstuhl verließ.

»Ihr seid alle ungläubige Ketzer! Ihr, die meinen Engel gestürzt habt« schallte die heisere Stimme durch das Kirchenschiff. »Aber nun wird euch die Rache dessen treffen, der meinem Engel am nächsten war!«

»Sie sind doch verrückt«, kommentierte er genervt die Drohungen und wollte aufstehen. Doch zu seiner Überraschung verbreitete sich innerhalb weniger Sekunden ein Kribbeln von seiner Wange ausgehend über sein ganzes Gesicht und dann im ganzen Körper. Er wollte noch etwas sagen, doch er konnte die Zunge bereits nicht mehr bewegen. Mit aller Kraft versuchte er noch einmal aufzustehen. Aber seine Beine entzogen sich seiner Kontrolle. Und als er sich mit den schon fast tauben Armen von seinem Sitz ein Stück weit hochziehen konnte, durchzuckten ihn die ersten Krämpfe und warfen ihn zurück auf den Stuhl. Hitze verbreitete sich in seinem ganzen Körper. Seine Glieder gehorchten ihm nicht mehr. Panik stieg in ihm auf. Er wollte um Hilfe schreien, doch er konnte nicht mehr sprechen. Dann fiel er aus dem Beichtstuhl auf den Boden und verlor das Bewusstsein.

Irgendwann erwachte er wieder und sah schemenhaft die dunkle Gestalt, die ihm die Kleider auszog. Er wollte sich wehren, doch seine Glieder waren gefühllos. Jetzt erblickte er die Engel über ihm. War dies das Paradies? Er wusste nicht, warum, aber er spürte, dass er nun sterben würde. Aus den Augenwinkeln bemerkte er einen

Lichtstrahl, der langsam näher kam, bis er ihn blendete.

Nun stand die große, dunkle Gestalt über ihm und beugte sich herunter. Er richtete einen fragenden Blick an sie, doch sie schien ihn nicht wahrzunehmen.

Ich existiere für diesen Mensch nicht mehr, dachte er in diesem Augenblick und wünschte sich nichts sehnlicher, als reden zu können, um nach dem *Warum* zu fragen.

Die Gestalt tauchte ihren Finger in ein Tongefäß, das sie in der Hand hielt, und fuhr dann mit dem Finger über seine Stirn. Nur an der Bewegung konnte er erkennen, dass sie ein Kreuz auf seine Stirn zeichnete. Er konnte sich dagegen nicht wehren, er konnte weder schreien noch wegrennen. Nackt und schutzlos lag er auf dem Marmorboden der Kathedrale und war dieser unbekanntem Gestalt ausgeliefert.

Er musste wieder für einen Moment das Bewusstsein verloren haben, denn als er die Augen öffnete, sah er zu seinem Entsetzen, dass ein Schlauch in seinem Mund steckte. Er musste würgen. Der Schlauch – das spürte er jetzt – führte in seine Lungen. Heftig begann er nach Luft zu saugen. Er hatte das Gefühl, allein zu sein. In seinem Blickfeld waren weder das Licht noch die unbekanntem Gestalt zu sehen. Er bekam kaum Luft und voller Panik beschleunigte er die Atmung. Doch das machte alles nur noch schlimmer.

Ich werde ersticken!, schoss es ihm durch den Kopf. Tränen rannen ihm über das Gesicht. Mit letzter Kraft versuchte er, den Brechreiz zu bekämpfen und gleichzeitig genug Sauerstoff in die Lungen zu saugen.

Dann stand der Schatten wieder über ihm. Einen Moment lang fühlte er Erleichterung und hoffte, er würde seinem Leiden endlich ein Ende bereiten und ihn aus dem Todeskampf befreien.

Der Schatten beugte sich über ihn und berührte wieder seine Stirn. Doch er fühlte nichts, sondern hörte nur, was er sagte: »Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem reichen Erbarmen, er stehe dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes. Der Herr, der dich von den Sünden befreit, rette dich, in seiner Gnade richte er dich.« Dann drückte die Gestalt seinen Unterkiefer nach unten und legte ihm die Hostie auf die Zunge. Anschließend wandte er sich nach hinten und nahm etwas vom Boden auf. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, streckte er feierlich die Arme aus. Er sah einen Messingkrug in den Händen der Gestalt. Leises Murmeln, das sich wie ein Gebet anhörte, drang an sein Ohr. Dann wurde die Stimme lauter und er hörte Worte, die er entfernt kannte und deren Bedeutung ihm immer klarer wurde. »Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und wenn ich auch wanderte im finsternen Todestal, so fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Dein Stab, die trösten mich ...«

Die letzten Sätze hörte er nicht mehr. Die Gestalt beugte sich zu ihm herunter und bevor er verstehen konnte, was geschah, begann der Unbekannte eine kalte Flüssigkeit in den Schlauch zu gießen. Er schluckte, doch es nützte nichts, denn die Flüssigkeit schoss direkt in seine Lungen. Für einige Sekunden erfasste ihn grenzenlose Panik, bis ihn die Dunkelheit für immer zu sich holte. Sein letzter Gedanke war: *Warum jetzt?*

Maxim Charkow war zu spät. Francine Boviard, die Rechtsmedizinerin, wollte ihn nicht gehen lassen, als sie vernahm, was er an diesem Abend plante. Er hatte sich von ihr in eine Diskussion verwickeln lassen, worüber er sich jetzt ärgerte.

»Du weißt nicht einmal, ob du diese Frau liebst«, sagte sie ruhig, während sie die Leber des Leichnams – ein Obdachloser, den sie vor drei Tagen am Ufer des Sees geborgen hatten – aus der Bauchhöhle schnitt und auf die Waage legte. »Und wie steht Gabriela zu der Sache? Sie hat sich doch sicher in dich verliebt und nicht umgekehrt, oder?«

»Was weißt du schon von ihren Gefühlen?«, erwiderte Charkow gereizt.

»Frauen können andere Frauen sehr gut einschätzen – was man von euch Männern kaum behaupten kann.«

Charkow schwieg und blickte ungeduldig auf seine Uhr.

Francine notierte das Gewicht der Leber, legte sie zurück in die Bauchhöhle und griff nach der oszillierende Säge, die an der Decke hing. »Du lässt dich treiben. Dabei solltest du dir erst einmal über deine eigenen Gefühle im Klaren werden.«

»Was soll das Gerede über meine Gefühle?«, fragte er ungeduldig.

»Ich weiß nur, dass Frauen in unserem Alter einen Mann suchen und«, sie betonte die letzten Worte gedehnt, »einen potentiellen Vater.«

Charkow irritierte das Wort *Vater* sichtlich.

»Du musst wissen, was eine Beziehung für uns Frauen Anfang Vierzig bedeutet«, fuhr sie ungerührt fort und setzte die Säge an der Stirn des Leichnams an. »Schau, wenn du es ernst meinst, dann musst du es ihr auch zeigen.«

»Ich zeige es ihr doch«, sagte Charkow, selbst nicht sicher, was er überhaupt wollte. »Wir machen schließlich gemeinsam eine Therapie«, schob er nach.

Francine nahm die Säge wieder vom Schädel und blickte ihn erstaunt an. »Was macht ihr? Eine Therapie? Für was macht ihr denn eine Therapie?«

Charkow blickte auf den Boden vor ihm, also ob er dort nach der passenden Antwort suchen würde und verschränkte trotzig die Arme.

»Sie will meine Muster auflösen, damit wir eine gesunde Basis für eine Beziehung aufbauen können.«

»Na toll! Wie lange seid ihr jetzt zusammen? Ein halbes Jahr, glaube ich – oder?« Francine warf resigniert die Arme in die Luft. »Die Frau hat doch genügend eigene Probleme!«

Charkow warf ihr einen gereizten Blick zu. »Du kennst sie doch gar nicht.«

»Oh doch, mon cher Max! Wir haben zusammen die Psychologievorlesungen an der Uni abgesessen.« Sie schnaubte kurz.

»Wir waren gemeinsam an Studentenpartys. Da war kein Typ vor ihr sicher. Und die Drogen kannte sie nicht aus den Lehrbüchern.

Kennst du ihre Familie? Du solltest ... « Sie brach ab, denn sie war dabei, Gabriela schlecht zu machen. »Entschuldige, das soll sie dir alles selbst erzählen.«

»Du bist eifersüchtig«, war sein hilfloser Versuch, sie zum Schweigen zu bringen.

Sie hielt einen Moment inne und haderte mit dem Wunsch, Charkow zu schützen. Doch sie besann sich und schwieg. Dann versuchte sie sich wieder auf ihre Arbeit zu konzentrieren, nahm die Kreissäge und setzte sie erneut an der Stirn des Toten an. Dann sagte sie gefasst: »Ich denke, du bist alt genug, um zu wissen, was du tust. Und jetzt lass mich bitte arbeiten.« Ohne ihn noch eines weiteren

Blickes zu würdigen, begann sie die Schädeldecke des Leichnams abzutrennen.

Charkow warf wütend die Hände in die Luft und wollte noch etwas sagen. Doch das Kreischen der Säge übertönte seine Wut. Er verließ die Gerichtsmedizin und machte sich auf den Weg zur Praxis des Therapeuten, wo er sich mit Gabriela verabredet hatte. Als er einen Blick auf die Uhr warf, wurde ihm klar, dass er zu spät kommen würde.